

Zu den Wallfahrtsstätten des Konsums: Surabaya

Das neue Indonesien mit seinem pragmatischen, technologischen und kommerzialisierten Geist lässt sich in Ostjava nirgends so kompakt und selbstbewusst bestaunen wie in Surabaya. „Warm wollen Sie denn unbedingt Ludruk sehen?“, empfing mich bei meinem jüngsten Besuch in der Vier-Millionen-Stadt ein alter Freund, „schauen Sie sich lieber die neuen Kaufhäuser an. Die sind für das heutige Surabaya typischer als Ludruk“. Recht hat er! Wir fahren von einem öffentlichen Platz zum nächsten, wo noch gelegentlich die Schausteller ihr Zelt aufbauen und eine derb-deftige Vorführung vom Volkstheater geben, das Ludruk heißt. Das ist ein künstlerisch nicht sehr anspruchsvolles Spiel mit Geschichten aus der Nachbarschaft, viel Improvisation, Umgangssprache, zuweilen auch ein verbales Ventil für die Nöte ganz unten. In den siebziger Jahren tingelten noch Dutzende von Ludruk-Trupps über die Märkte und hatten ein begeistertes Publikum. Heute gibt es kaum noch welche. Das Fernsehen hat sich der traditionsreichen Volkskunst angenommen, erhält sie am elektronischen Leben und kann ganz nebenbei zensierend auf Stoff und Inhalt einwirken. So ist das im modernen Indonesien. Nur die weitgereisten Fremden suchen stets das Gestrige, das nostalgisch verklärte Angebot aus dem kulturellen Erbe, nicht aber die alltäglichen Lebensverhältnisse. Surabaya freilich ist genau die Stadt, wo man das moderne Indonesien studieren kann, an Altertümern hat es nämlich kaum etwas zu bieten: keinen Kraton, keinen Candi, keine malerischen Ruinen, dafür die Dynamik einer atemberaubenden Entwicklung, an der die meisten Indonesier kaum, wenige aber enorm profitieren. Surabaya ist die Stadt des Handels, Geldes, der Industrie, Werften, der technischen Hochschulen.

Während der Kolonialzeit wetteiferte Surabaya stets mit Batavia und überflügelte die Hauptstadt letztendlich an Einwohnerzahl und wirtschaftlicher Bedeutung. Batavia war Zentrum der Administration, Surabaya der ökonomische Mittelpunkt. Von verruchter Liebe zu Surabaya-Jonny wird nur bei Brecht gesungen: „Hier drängt sich alles, hier staut sich alles, hier jagt der ganze wilde Drang, um jeden Preis rasch Geld zu verdienen und wieder fortzukommen“, so empfand der Holländer Louis Couperus die Hektik der Stadt Anfang der zwanziger Jahre. Damals lebten hier nur etwa 150 000 Menschen. Durch die Straßen rumpelte noch eine Tram mit Dampfbetrieb. Heute ist die zweitgrößte Stadt Indonesiens der Inbegriff des Fortschritts.

Die Gründung Surabayas reicht ins 13. Jahrhundert zurück, als der Ort für das Singasari-Reich in der Funktion wichtig wurde, der seinen Rang über alle Jahrhunderte prägte und auch heute noch ausmacht: Hafenstadt und Drehscheibe für den Handel im gesamten Archipel zu sein. Wenn wir uns zur Stadterkundung aufmachen, dann am besten unten im Hafen, wo der Blick hinüberreicht zur Insel Madura, die langgestreckt und flach stets

das natürliche Schutzschild Surabayas war. Kali Mas heißt das gemächliche Gewässer, das sich aus der verwinkelten Innenstadt herauswindet und schließlich in kanalisierter Geradlinigkeit der Bucht vor Surabaya zuströmt. Mit Goldfluss lässt sich sein Name übersetzen, doch der poesievollen Benennung zum Trotz trägt er nichts als Unrat der Millionenstadt mit sich. Zu früher Stunde haben dickbauchige Segelschiffe festgemacht, fünfzig, sechzig *prau*, die ihre schwankenden Masten in den klaren Morgenhimmel recken. Ganz so wie in Sunda Kelapa in Jakarta. Bei rasch steigender Sonne schleppen die Träger schwere Lasten. Auf hölzernen Bohlen balancieren sie Säcke und Stämme. Es riecht nach Meer, nach Abfall und faulenden Früchten. Es stinkt der Kot der Ochsen, die zweirädrige Karren ziehen. Am Kali Mas ist etwas von der Ursprünglichkeit eines orientalischen Hafens lebendig geblieben. Ein paar Steinwürfe entfernt greifen stählerne Kräne in die Ladekammern dieselgetriebener Hochseefrachter. Dort, im neuen Hafen Tanjung Perak, hat das Zeitalter der Computer begonnen. Vor dem nüchternen Abfertigungsgebäude aus Beton und Glas legen seit ein paar Jahren auch luxuriöse Passagierschiffe an, die auf einer deutschen Werft gebaut wurden.

Landeinwärts kommen wir zur Roten Brücke, der *jembatan merah*. Ihren Namen verdankt sie einem Streit zwischen Haien und Krokodilen um die Vorherrschaft – so jedenfalls berichtet ein Märchen. Ein Kampf sollte darüber entscheiden. Wo heute die Brücke steht, färbte sich das Wasser blutrot. Im Wappen Surabayas wird die Rivalität übrigens fortgesetzt. Hai und Krokodil sind darin beide vertreten, und auch der Name soll aus beiden Tiernamen zusammengesetzt sein. Eine andere, historische Lesart interpretiert Surabaya allerdings im übertragenen Sinne als Stadt der Helden. Nach der Kapitulation der Japaner im Zweiten Weltkrieg entsandten die Alliierten im Oktober 1945 mit Beteiligung holländischer Truppen militärische Einheiten zur angeblichen Entwaffnung der Japaner nach Surabaya. Die Verbände stießen auf den Widerstand der indonesischen Streitkräfte, die ihre ein paar Monate zuvor im August ausgerufenen Republik verteidigten. Die Kräfte waren ungleich verteilt. Am 10. November kam es zu entscheidenden Straßenschlachten. Unter britischer Flagge fielen 400 Soldaten. Unter der rot-weißen Flagge Indonesiens mussten 15.000 bis 16.000 Menschen ihr Leben lassen.

In der Nachbarschaft breiten sich die Viertel von gestern aus; arabisch und chinesisches geprägt, armlich, verschlissen und verwohnt. Auch die europäisch anmutenden Straßen nicht weit weg davon sind Bilder der Vergänglichkeit. Da stehen noch einige Handelshäuser, die von holländischen Profiten künden, grau die Fensterscheiben, abbruchreif. Wie das neue Indonesien aussieht, zeigt ein paar Schritte weiter der Bahnhof: ein weißer Kasten im Fortschrittslook der glatten Fassaden, eine Kombination aus Verkehrszentrum und Supermarkt mit Dutzenden einzelner Geschäfte, die vom Video bis zum Hamburger alles anbieten, wonach heute Nachfrage besteht.

Je weiter wir in die Innenstadt kommen, desto größer und moderner werden die Kaufhäuser. Delta Plaza ist eines der neuesten. Marmor, Glas und Edelfeststoff – nur die feinsten Materialien waren gut genug, um diesen Tempel der Kauflust zu errichten. Kein Produkt der industriellen Fertigung westlicher und östlicher Industrieanbieter, das hier fehlte. Über Rolltreppen wird der Besucher in ein glitzerndes Labyrinth von Läden, Restaurants, Cafés und Boutiquen gebracht. Alles vollklimatisiert und von einschmeichelnder Musik durchdrungen. Es ist illustres Beispiel einer Reihe solcher Warenpaläste, die in den indonesischen Städten zum Kauf einladen, mit ihrem Prunk und Luxus vergleichbare Supermärkte in Deutschland in den Schatten stellend. Es sind die Wallfahrtsstätten der Gegenwart, und ihr Bezug zur Tradition ist verblüffend: Vor Delta Plaza steht eine dickbäuchige Figur, die in allen Einzelheiten die Wächterskulpturen vor den alten Tempeln aus hindu-javanischer Epoche kopiert. Die Symbole eines brüchig gewordenen kulturellen Erbes werden vermarktet.

Im kleinen geruhsamen Apsari-Park können wir über die auch in Indonesien herrschende Werteveränderung vom Sein zum Haben nachdenken. Mitten in der Stadt, nicht weit weg vom Postamt, dem Gouverneurspalast aus holländischer Zeit und der Jalan Pemuda ist diese Grünanlage wie eine Oase im urbanen Trubel ausgespart. Dort begegnen wir Joko Dolog, einer glatzköpfigen buddhistischen Steinfigur in Meditationshaltung. Sie stellt König Kertanegara dar, der zwischen 1268 und 1292 regierte und die Gründung Surabayas veranlasste. Wir hören gedämpft den Verkehrslärm, gewinnen wieder etwas Abstand von der Hektik der Stadt und nehmen ein wenig von der Gelassenheit auf, die dieser steinerne Mann ausstrahlt – sogar in Surabaya.

Quelle

Rüdiger Siebert, 1991 Java - Bali. Eine Einladung. Prestel Verlag